

N eulich erreichte uns die Anfrage, ob wir »dem ollen Sloterdijk« nicht generös »ein paar Grobheiten« einschenken wollten, und natürlich mochten wir, gegen den heppriesterlichen Quatsch des genuinen Modephilosophen aus Karlsruhe anzuschreiben, ist eine aufklärerische Tat, die wir gerne ausüben.

Wir hätten z. B. kurzerhand auf eine Dokumentation bei *Arte* hingewiesen, die sich allen geweihten Ernstes »Gefährliches Denken« nennt. Sie zeigt einen ungefährdeten, gutbehausten, wohlgenährten Sloterdijk, der auf die eigenartige Frage, was er so über Fernsehbilder im allgemeinen denke, antwortet: »Sie verbildlichen etwas, was für mich in erster Linie ein Ton ist, ein Klang oder ein Melos oder eine Sprechmelodie, die sich an die Stelle im Ohr des anderen wendet, wo ein sozusagen unverbrauchtes Hinhören antworten könnte.« Was er damit sagen will, bleibt im dunkeln, womöglich sogar gewollt. Was der selbsternannte Zeitdiagnostiker sagt, ist, dass Bilder verbildlichen, und eine Melodie sich an eine Stelle wendet, wo ein Hören antworten könnte. Sozusagen. Wer das nicht begreift, denkt womöglich vernünftig, aber eben nicht gefährlich; alle anderen nennen den Sprechautomaten Sloterdijk »wortgewaltig«.

Derweil träumt er andernorts von der guten alten Zeit, bevor »die digitalen Technologien den Umschwung zu einer postliterarischen, ikonischen und videospärrisch bestimmten Weltform beschleunigten«. Weil er so unfasslich ist, spricht Sloterdijk von sich in der dritten Person sowie als »Autor, dem es eher schlecht als recht gelang, sich dem überwiegend unbequemen Platz in der deutschen Diskussionsarena anzufreunden, der der seine wurde«. Der Kulturbetrieb, der sich für nichts zu schade ist, wird den Sloterdijk kaltblütig mit Geld gefügig gemacht haben, den armen Kerl, der immerhin nicht vergisst, sein Schicksal »vom überwiegend unbequemen Platz« in der Öffentlichkeit auch öffentlich zu beklagen. Und zwar exakt anlässlich der Entgegennahme des Ludwig-Börne-Preises, der die Demütigung des Namensgebers mit 20.000 Euro zugunsten des Empfängers zu kompensieren weiß. Desungeachtet stellt sich Sloterdijk bevorzugt als Betriebsnudel al dente dar: Arsch an der Heizung und durch und durch mitmachwillig, tut er doch so, als sei er irrsinnig widerständig und anders als alle anderen. Dazu kultiviert er eine geniedarstellerische Resthaarmähne sowie einen Schnauzer aus wildwucherndem Sauerkraut, um vor laufenden Studiokameras den Fernsehonkel und Erklärbaren zu geben und also loszubrummen: »Guten Abend, guten Abend, meine



Ein Missverständnis

Peter Sloterdijk zum 70. Von Dirk Braunstein

»Betriebsnudel al dente«: Puppenspiel am Badischen Staatstheater (Montage)

Damen und Herren, ich begrüße Sie zu einer neuen Folge unserer Sendung »Im Glashaus – Das Philosophische Quartett« aus der Gläsernen Manufaktur von Volkswagen in Dresden. Wir sprechen heute abend über ein starkes Gefühl. Denn was ist das intimste Gefühl, das wir kennen? Wir behaupten: der Neid. Was ist das revolutionärste Gefühl, das Menschen erfahren? Wir behaupten: der Neid. Was ist das verstöckteste, was ist das konservativste Gefühl? Wir behaupten: der Neid. Und worüber müssen die Deutschen heute am meisten diskutieren? Wir behaupten: über den Neid.«

Solch apodiktisches Weltberaune will gar keine Diskussion, sondern eine Anhängerschaft; die führt ihm die herrschende Kulturindustrie in Form von Publikum zu, das auf derlei kalendersprüchige Weisheiten to go so wartet wie andererseits auf eine umfassende Sportberichterstattung sowie 24/7-Musikberieselung, die genau denselben Sinn stiften wie etwa die Ansage, dass »die bisher bekanntgewordenen großen Erzählungen – die christliche, die liberal-progressive, die Hegelsche, die marxistische, die faschistische – durchschaut sind als ungeeignete Versuche, sich der Weltkomplexität zu bemächtigen«. Kann man ja mal so sagen, letztlich ist's auch egal, weil es um eh nichts anderes mehr geht, als halt irgendwie weiterzuwuscheln und also den eigenen Krempel unters Volk, das meint: die Kundschaft zu bringen.

11. September 2001: »Die Bilder jenes Tages setzten weltweit zahllose mentale und physische Reflexe oder Gesten in Bewegung, von denen man

nicht zuviel sagt, wenn man feststellt, dass sie bis heute unabgeschlossene Figuren bilden.« Zuviel nicht, eher zuwenig; fast nichts. Ob über dreitausend Tote ganz sicher der richtige Anlass sind für derlei Innerlichkeitsgeschlumpfe? Der Pöbel wird's schon schlucken!

Die Gesellschaft versinkt immer tiefer in Klassenkämpfen? »Wir haben Raubbau mit Solidaritätsressourcen getrieben.« – Und so leierts ungeeignet immerfort: Über seinen wirren Bruder im Geiste Rudolf Steiner weiß Sloterdijk zu berichten, er habe »die menschliche Subjektivität nach oben anschlussfähig gemacht«, indem er nämlich, ganz recht, die »Vertikalität neu definiert« habe. Rabimmel, rabammel, rabumm. An wieder anderer Stelle redet der »Kulturanthropologe« (Peter Sloterdijk über Peter Sloterdijk) Peter Sloterdijk von »einem diffusen Unbehagen, das in verbalisierter Ausführung besagen würde, dass heute etwas mit der Welt im ganzen auf eine sehr unheimliche Weise schiefläuft.« – Kriege, Kapitalismus, Klimaveränderung? I wo! »Wenn also Europa ein Ort ist, wo die Dinge seit einer Weile schrecklich schieflaufen, dann an erster Stelle deswegen, weil Europa seiner psychopolitischen Verfasstheit nach dem unterhaltungsgemeinschaftlichen Pol immer zu nahe geblieben ist. Sagen wir es ohne Umschweife: Hier war die mediale Organisation von gemeinsamer Unwirklichkeit zu erfolgreich. Die Nähe zum lockeren Pol wird naturgemäß mit Agenturschwäche, Diskordanz und Selbstverachtung bezahlt.« Und das ist noch ohne Umschweife gesagt.

Kurzum, wir hätten bündig dargelegt, wie Sloterdijk als Hansdampf auf allen Boulevards seine Rolle als Befeuere eines Verschmierungsdiskurses ausübt, als Lobredner der Widervernunft, der alle Urteile alt aussehen lässt, die nicht von der höheren Weisheit eines Weltausdeuters sanktioniert sind, der stets so tun muss, als ekle ihn sein marktschreierisches Geschäft selbst an, aber die Zeiten oder werweiß die Staatsräson hätten ihn nun einmal an die vorderste Front gezwungen.

Nun ist vieles auf der Welt nicht so einfach, wie es sich und uns Sloterdijk ausmalt; nicht einmal er selbst. Und so stolperten wir im Zuge unserer »Recherchen« über sein Buch »Zeilen und Tage. Notizen 2008–2011« (Suhrkamp 2012), dessen Eintrag vom 4. April 2009 etwa lautet: »Fürs Pantheon der Dumpfheit: ein Satz von Gerhart Hauptmann, dem deutschen Repräsentanztölpel vom Dienst, bevor Günther Grass das Amt übernahm: »Sprachschliff ist kalte Ausländerei.« Der gute Deutsche lässt es stehen, wie es kommt.« Das ist wahr, gut und schön. Verblüffend! Und es ist tatsächlich kein Einzelfall: Das ganze Buch hat literarische Klasse; haltlos wird es nur immer dort, wo es in Richtung Theorie gehen soll. Denn Sloterdijk ist zwar ein Intellektueller, aber gewiss kein Theoretiker. Sein Erfolg als »Philosoph« bezeichnet exakt den miserablen Stand der öffentlich wahrgenommenen Philosophie hierzulande. Würde dieses Missverständnis aufgeklärt, womöglich wäre ein hoffnungsvoller Nachwuchsautor zu entdecken.

Peter Sloterdijk wird heute 70 Jahre alt. Wir gratulieren hiermit!

(dpa/JW)

Rindersaft

Die Hamburger Polizei hat für die mindestens 15.000 Ordnungshüter, die beim G-20-Gipfel zum Einsatz kommen, 185.000 Verpflegungsbeutel, 100.000 warme Mahlzeiten und 600.000 Liter Kalt- und Warmgetränke geordert, wie ein Sprecher mitteilte. Am ersten Gipfeltag, dem 7. Juli, geben die Einsatzköche der Polizei Rindersaftgulasch mit Nudeln aus. Vegetarier in Uniform bekommen Möhregulasch. Kollegen, die auf der Straße im Einsatz sind, müssen sich mit Verpflegungsbeuteln begnügen. Diese enthalten Dosenbrot, Käse- und Wurstaufschnitt, Obst, Müsliriegel und andere Süßigkeiten. Für den gesamten Einsatzzeitraum hat die Polizei 160.000 Übernachtungen in 143 Hotels und anderen Unterkünften gebucht. Auch die Bundespolizei, die im Raum Hamburg mit mehr als 3.300 Beamten im Einsatz ist, hat Hotels reserviert, zumeist Doppelzimmer mit Frühstück, wie der Leitende Polizeidirektor Thomas Przybyla sagte.

(dpa/JW)

Über die Brücke

Ich war einer der schlimmsten Künstler der Welt«, sagte der künftige Intendant der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz in Berlin, Chris Dercon, der *Berliner Morgenpost* (Sonntagausgabe). »Zuerst hatte ich Gemälde gemacht, fand das aber uncool. Dann habe ich in den 70er Jahren Performances gemacht.« Er habe etwa alle seine Bücher über Kunst zerrissen, auf eine Brücke gelegt und sei einen Tag lang über die Brücke gelaufen, bis alles zerstört war. Mittlerweile sammle er gerne Geld ein, meinte der Belgier, der zuletzt Direktor des Londoner Museums Tate Modern war und ab Herbst die Volksbühne leiten wird. Von deren Dach wurde am Samstag abend mit einem Kran der Schriftzug »Ost« heruntergeholt. Auch die Radskulptur auf dem Platz vor dem Theater soll noch weggeschafft werden. Die 25 Jahre dauernde Intendanz von Frank Castorf wird am kommenden Samstag mit einem Straßenfest zu Ende gehen.

(dpa/JW)

Singe, wem Gesang gegeben ■ Vom Älterwerden. Von Ulla Lessmann

H och kommt man ja nicht mehr gut und manchmal überhaupt nicht mehr. Die hohen Töne gehen einem irgendwie verloren im Alter. Vielleicht ist das so, weil man sie auch nicht mehr hört. Da denkt sich der Körper oder der Körperteil, der für das Singen in einem zuständig ist, man muss auch nicht mehr so hoch singen können, weil man es sowieso selber nicht mehr hören würde.

Im Prinzip habe ich immer gerne gesungen, und man vergisst ja nichts, »Wenn die bunten Fahnen wehen« und so und im Frühlaut und die Dings da, die kann ich immer noch mit allen Strophen wie nichts. Es muss nur mal

einer was summen, dann kommt das wie von selbst aus mir raus. Aber nur, wenn ich singe, ohne Melodie sind die Texte einfach weg. Und jetzt sagen sie ja, das Singen ist nicht nur Singen, sondern auch gesund fürs Altern. Es gibt deshalb sogar Kurse, wo man das Singen sozusagen neu lernt, also nicht wie früher im Männergesangsverein, sondern mit dem ganzen Körper und dem Atem im Familienbildungswerk.

Die Frau Schletter von oben rechts, die macht das, und die sagt, das geht so: Also, man bringt den Körper als Ganzes in Schwingung, und der summt dann aus sich heraus, und der Ton steht auf der Atemsäule rum, und

wenn dann alles in einem vibriert, kriegt man einen Einklang in der Seele hin, der dann irgendwie für die Gesangstöne sorgt, die runder sind als normalerweise und eben gesund. Und die machen das, ohne dass sie was einstudieren, was dann vorgesungen wird, sondern nur für das Aufgehen der Einheit von Körper und Seele in der Musik.

Ich finde das, ehrlich gesagt, sehr kompliziert, aber das kann auch an Frau Schletter liegen, die das nicht richtig erklärt kriegt. Dann hat sie es vorgemacht, und alles wackelte an ihr, was nicht so schön aussieht wie früher die Chöre, wo sie alle was Schwarzes

trugen, und sie brummte ganz tief, aber das wusste ich ja schon, dass man die hohen Töne vergessen kann in unserem Alter, und in dem Sinne eine Melodie war das nun nicht, was da aus ihr rauskam, jedenfalls keine, die ich von früher kenne, und sie hatte die Augen dabei zu, was natürlich egal ist, weil sie keine Noten brauchen. Und dann habe ich versucht, das mal mitzumachen, und die Augen zugehört und meinen Atem in eine Säule getan und mit dem Bauch gewackelt, aber komischerweise kam dann doch wieder »Wenn die bunten Fahnen wehen« aus mir heraus. Gelernt ist eben gelernt.

Geschenkt

Wenn man keine Lust hat, sich während einer Legislaturperiode einzubringen, dann sollte man auch nicht über Demokratie schimpfen«, erklärte der Schauspieler Florian Lukas (»Good Bye, Lenin!«) am Rande des Münchner Filmfestes. Für ihn sei Wählen ein Geschenk, aber »viele Leute denken, das wär's dann schon, und zeigen dann vier Jahre lang auf die angeblich dummen Politiker«. Wem er bei der Bundestagswahl im Herbst seine Stimme gebe, stehe fest, verraten aber werde er es nicht.

(dpa/JW)